

## Thema: Schnee

Auszüge aus Giovanni Orelli: L'anno della valanga Das Jahr der Lawine  
Übersetzt von Tina 2013, einfach weil es so schön ist.

Wiesen, Häuser, Gebüsche und der ganze Berg sind schneebedeckt und der Schwarm Krähen kündigt weiteren Schnee an. Zuoberst am Haus, knapp unter dem Dach, öffnet sich das Fenster, aber man kann nicht sehen wer dort ist, die Oeffnung bleibt dunkel. Zwei Junge rufen im Vorbeigehen herauf:

„Was willst du?“

„Ich habe es ja gewusst! Ich habe den Schnee in den Knochen“.

Die alte Frau schliesst das Fenster wieder. Unter dem Schnee scheint unser Wald viel dichter. Von Zeit zu Zeit sammelt sich die weisse Masse wie Mehl auf den Zweigen der Lärchen und Tannen an, beugt den Ast mit ihrer Last, schüttet sich auf die unteren Zweige aus und verwandelt den Baum in eine weisse Wolke. Die vom Gewicht befreiten Zweige schwanken ein wenig in der Luft und werden langsam wieder weiss vom weiter fallenden Schnee. Am Fuss der Bäume zwischen den Stämmen ist es ganz schwarz. Einmal stand da hinter der zweiten Lärche ein Wolf, mit gespreizten Beinen betrachtete er den Schnee und das Dorf. Jetzt gerade sehe ich nur eine Katze unter meinem Fenster, die sich mit vorsichtigen Schritten bewegt. Sie schnuppert und geht weiter.

Unten in der Küche sagen sie mir, es habe um 4 Uhr angefangen. Vorbestimmt oder nicht, es beginnt immer um vier Uhr. Serafins Maria, die immer um diese Zeit aufsteht ohne das Ave Maria-Läuten vom Tal abzuwarten, öffnete gerade die Vorhänge als es zu rieseln begann. Zu dieser Tageszeit drehen sich die jungen Leute ja noch einmal mutig im Bett, aber sie führt schon die Kühe zum Brunnen. „Ich kann euch sagen, kaum hatten die Tiere das Maul im Wasser und sich wieder umgedreht, lag der Schnee schon drei Finger dick auf ihren Rücken“. Auch am Tag beginnt es um Vier. Vorher geht der Himmel auf, vielleicht wegen dem Bisschen unsichtbarer Sonne über den Nebelschwaden. Zu der Zeit wo die Sonne jeweils hinter dem Berg untergeht senkt sich das dichte Grau bis zu den Hausdächern und es fängt an zu schneien. Vielleicht sind es die gleichen Gesetze der Nacht, die das Kalben bestimmen, ob der Mond durch den dicken Nebel sichtbar ist oder nicht: Hat die Kuh bis Mitternacht nicht gekalbt, kann man sich nochmals für drei, vier Stunden aufs Ohr legen. Das Kalb kommt beim Morgengrauen.

Um Mitternacht, beim Zubettgehen, ist der Himmel ganz schwarz und der Schnee hat aufgehört zu fallen. Am Nachmittag wird die Luft weich und man riecht den Nebel, der nun vom Dachvorsprung niedersinkt.

Und dann beginnt es.

Anfangs ist es ein dichtes Gestöber, Körnchen, die rasch herumwirbeln und sich dann in einer Schneewolke verlieren ohne den Boden berührt zu haben. Von den Dachrändern her bläst der Wind noch mehr Schnee vor die Hauseingänge. Dann hält er inne. Für eine kurze Weile ist die Luft wie leer. Aber dann füllt sie sich und wird schwer, voller ruhig fallender Flocken und es riecht nach Schnee. Manch einer steht da und betrachtet gelassen den ersten Schneefall von der Türschwelle aus oder vom obersten Absatz der Steintreppe, unter dem Vordach, oder durch eine Fensterscheibe, den Vorhang weggeschoben.

Schnee fällt auf Schnee mit einem leisen Geraschel. Nach ein paar Tagen fällt nur noch Schnee, der so weich und fest, kalt und trocken ist, dass man nichts mehr hört. Die Schicht wächst lautlos. Aber wenn du ohne etwas zu denken neben der Spur an einer Böschung vorbeikommst, siehst du, dass der Schnee ein wenig gewichen ist. Nun hat all diese Leichtigkeit doch noch ein Gewicht bekommen. Eine Schicht setzt sich auf die untere, schon

festere und gesetztere, und trägt dann ihrerseits eine neuerliche Schicht Luft und Schnee, um die Last weiter nach unten abzugeben wie in einem inneren Streben, zu Eis zu werden. Von Schicht zu Schicht, die unmerklich höher und dichter werden, verschwinden die Wegweiser, die Grenzpfosten aus Stein oder Holz, diese Zeichen von Mein und Dein, von Besitz, Erinnerungen an Zentimeter gestohlenen Bodens, Narben erstrittener Teilungen vergangener Jahre und Menschen, Wegkreuze mit ihrem kurzen Gebet, alles.

Von Stunde zu Stunde wächst das Weiss heran, Kristalle ohne Gewicht verschmelzen miteinander und steigen bis zum unteren Fenstersims. Die Schneehaufen erheben sich wie eine Hecke oder eine Mauer und verdunkeln die Küchen.

Immer, wenn ich am Fenster der Vanda vorbeigehe, muss ich nachschauen ob sie da ist, hinter dem Glas. Der Schüttstein ist gerade beim Fenster. Vielleicht kämmt sie sich gerade das Haar im Morgenlicht, den Arm erhoben und den Kopf nach hinten geneigt? Ich hoffe jedes Mal, sie zu sehen. In den vergangenen Nächten ist so viel Schnee gefallen, dass nur noch die obersten Teile der Fenster sichtbar sind. Ich kann durch die Scheiben nicht einmal mehr mit den Händen mit Vanda sprechen. Und später, beim Zubettgehen hat der Schnee alle Spuren des Tages auf der Strasse zum Verschwinden gebracht.

Treffe ich diesen oder jenen, sagen wir immer die gleichen Dinge: ‚es schneit‘, ‚es kommt viel herunter‘, ‚es kommt aus offenen Armen‘, ‚Gott schickt uns diesen Schnee‘, ‚er häuft sich‘, ‚es wird immer mehr‘, ‚er wächst‘, ‚es sieht nicht danach aus dass es aufhören will‘, ‚er sieht aus wie Zucker‘ oder ‚fast wie Ricotta‘, ‚könnten wir uns nur wie die Murmeltiere oder die Maulwürfe verkriechen‘, ‚wer hat nur dieses Dorf erfunden‘: genau so wie wir, aber mit viel unbekümmerter Stimme, einander sagen wenn es tagelang regnet: ‚es regnet‘, oder dann im Juli: ‚das Heu trocknet‘, im Herbst: ‚er zieht sich dahin‘. Und das eigentlich nur um noch etwas zu sagen neben dem Grüßen.

\*\*\*

Ich lasse den Vorhang fallen, bleibe aber am Fenster. Zwei gehen mit schwerem Schritt vorbei, auf dem Weg zum Stall. Einer sinkt bis zu den Knien im Schnee ein, nun auch ein anderer. Es schneit ganz dicht. Ein Mädchen eilt vorüber, ihre Kappe wird unterdessen weiss. Die Haufen auf den Dächern werden rund, wie wenn sie ein Dach mit dem andern vereinen wollten, von einer Strassenseite zur anderen. Zwei Frauen schreiten mit gesenktem Kopf, sie schauen nicht zum Himmel hinauf.

\*\*\*

Spät abends aus der osteria tretend erkennt man die frische Schicht, auch wenn man nur noch einzelne Flocken fallen sieht. Wenn es dann ganz aufhört, scheint es dass die Erde unter der weissen Fläche zu atmen beginnt so wie einer der schläft. ( bis um vier, bis Serafins Maria stur den halben Fensterladen öffnet und einen Blick ins Schwarze wirft: sie wird Schnee fallen sehen wie noch nie zuvor, wie wenn der heilige Sebastian gemeinsam mit der heiligen Maria der Gnade uns zum Narren halten wollten und wie wenn all die Rosenkränze, die zum Himmel aufsteigen möchten, auf halbem Weg in diesem Zementhimmel in halber Höhe aufgehalten würden, in diesem Schneien ohne Gefühl und ohne Ende, einzig mit den Stimmen der Faulpelze, die um Mitternacht aus der osteria kommen und unter ihrem Fenster in den Schnee pissen, aber die können eben morgens schlafen).

\*\*\*

Oft sehe ich zum Fenster hinaus: ein Viereck Luft drängt auf mich zu, ich betrachte die leeren Häuser, die Umgebung die sich im Nebel verliert, nachts denke ich mir den Berg weg, obwohl ich ihn in seiner ganzen Grösse vor mir habe. Wenn ich so in diese Masse Luft schaue, kann ich mir kaum vorstellen dass Menschen über den Berg gestiegen sind wie die Ziegen. So unantastbar, so nah und starr unter dem Schnee er auch ist: wenn der Lufthauch so ins

Zimmer strömt, könnte man meinen, dass ihn ein heftiger Luftzug weit weg wehen müsste, wie eine Schneetrompete oder wie Rauch.

Diesmal schneit es nicht um Vier, die Luft ist kälter und es bleibt den ganzen Tag über kalt, auch wenn der Himmel grau bleibt und die Sonne sich nicht sehen lässt. Wenn ich dort oben das Sagen hätte, ich liesse es schneien, denn sie haben beschlossen, dass alle, die hier nicht ansässig sind, fortgehen müssen. In der Nacht sind Lawinen in den Gräben hinunter gegangen und da es nun unter Null ist, kann man einigermaßen sicher gehen, und zwar morgen früh.

\*\*\*

Von der Hausschwelle zum Weg führt eine steile Treppe gerade hinunter. Man geht auf der Höhe des ersten Stockwerkes, so wie ein Riese kann man in die Zimmer hineinsehen, eine strickende Frau sehen oder wer sich auf der Bank niedergelassen hat, wer Karten spielt, allein oder mit einem erfundenen Gegner. Ueber dem Kopf schwillt der Schnee an. Er liegt schwer auf dem Dach und vereinigt sich mit der Masse die aufs dem benachbarte Dach drückt. In Kürze werden sich auch die Schneedächer sogar dort wo die Gasse am weitesten war begegnen, wir werden wie unter Galerien durch gehen, die immer mehr auf uns zu wachsen, uns erdrücken wollen so wie sie die Hausdächer erdrücken, das Gewicht gegen den Widerstand des Firstes pressend. Einer ist auf den Estrich gestiegen und berichtet wie sich der Firstbalken in der Mitte krümmt, zäh gespannt gegen den festen und unerbittlichen Druck von oben. Wir sollten rasch diesen Schnee von den Dächern holen, den First vom grossen Gewicht befreien, damit sich die Fasern wieder entspannen können, so wie man ein Gewicht von den Schultern wirft: und endlich aufatmet. Aber man kann nicht hinaufklettern, die Dachluken sind völlig begraben und niemand wagt es, eine Leiter an die überhängenden Massen zu stellen, es wäre wie einen Berg angreifen wollen, man würde sich selbst eine Lawine vor die Haustüre schaffen.

Nun ist entschieden worden, die Häuser am Rand des Dorfes zu verlassen. Wir suchen die nötigen Lebensmittel, Wertsachen und Bettwäsche zusammen und werden in drei oder vier Häusern in der Mitte des Dorfes bei der Kirche wohnen, in den alten Häusern, die mehr Höhlen gleichen.

\*\*\*

Nachts, am Fenster ist das Dunkel wie eine solide Masse, man könnte sich leicht denken, dass im Schein eines Lichts eine grüne Wiese zum Vorschein kommen würde. Tagsüber ist es eine riesige hohe Fläche aus Schnee, ein lautloses Meer ohne Wellen, nichts für ein Abenteuer. Der Himmel senkt sich bis zu den Giebeln. Ich weiss nicht, ob die Rehe noch leben, es dringt kein Blöken bis zum Dorf. Die Fische, die können sich vielleicht retten, das Wasser fliesst unter der dicken Eisschicht, über der sich der Schnee häuft. Unter diesem Kristall schlüpfen die Wogen, die wärmer sind als der Schnee, und auch die grossen Luftblasen hindurch. Das Wasser poliert weiterhin die Kiesel am Grund, so dass ein Fisch oder eine eingeschlafene Natter nichts weiss vom Winter.

\*\*\*

Je mehr Schnee fällt, umso törichter sind meine Gedanken: Man würde vielleicht eines Abends wie ein Kind an einen Schneehaufen angelehnt einschlafen, langsam und ohne Hast würde es dann darüber schneien und keine Mikrobe könnte durch diese Reinheit von Schichten den Körper befallen. Wenn der Schnee dann schmelze in der kommenden Jahreszeit, würde die Sonne einen frischen intakten Körper freilegen, weiss wie das Fleisch von Fröschen die man einen Tag und eine Nacht unter dem Schnee gelagert hat, damit das Fleisch feiner wird.

\*\*\*

Der grosse Berg oberhalb unseres Dorfes hat sich nicht bewegt. Eine Lawine ist ganz oben bis zum Wald oberhalb des Dorfes abgegangen und fertig, das haben die Piloten des Flugzeugs gemeldet, die das Tal überflogen haben. Aber eine ist mitten in der Nacht auf die Häuser des nahen Weilers niedergegangen, eine weitere, ganz böse, in der Nähe von Nostengo. Der Luftdruck hat alle Fensterscheiben zerstört. Auch wir haben es gehört, sogar aus dieser Entfernung. Alle sind mit einem Ruck erwacht und instinktiv in den Nachthemden, Männer Frauen und Kinder, auf die Gassen hinausgerannt. Der Wind blies den Schnee horizontal und peitschte uns ins Gesicht. Wir eilten mit gesenktem Kopf ohne zu Denken zur Kirche um Schutz zu suchen. Das ewige Licht war ausgelöscht, aber Numa hatte eine Azetylenlampe mit. Er schrie uns an: Was wollt ihr hier alle auf den Knien, kommt in mein Haus, das ist das sicherste von allen.

\*\*\*

Als es hell wird, erst spät am Morgen, gehen wir nach draussen um uns umzuschauen. Das Dorf ist wie eingeebnet unter dem verwehten Schnee. Aber es ist noch da. Der Himmel ist von einem klaren Grau, der Berg ist weiss und gut zu sehen. Es hat aufgehört zu schneien. Am Telefon beschreiben sie die unglaubliche Höhe der Lawine die auf den Weiler abgegangen ist. Die Leute dort sind im Schlaf überrascht worden.

Auf der harten festen Lawine, voll Dreck, gesprengten Baumstrünken und zerfetzten Aesten, stehen Menschen und beweinen ihre Toten. Die Rettungstruppe bohrt vertikale Löcher, um in die Tiefe der verschütteten Häuser zu gelangen, sie schauen eine Karte an, messen ab. Zentimetergenau können sie durch die dichte Schneeschicht zur Küche vordringen, zum Kinderbett. Sie werden intakte Körper finden, denen einzig die Luft abhanden gekommen ist, deren Herz vom Schlaf in den Tod hinüberging aus unheilbarer Erschöpfung.

Aber auch die schlimmen Nachrichten sind wie der Winter, man gewöhnt sich rasch daran. Wenn sie von Toten reden wollen wir sofort wissen wie viele : hier fünf, da neun.

Die nächtliche Aufregung ist vergangen und diejenige vom Morgen zieht uns in die osteria. Es ist so wie wenn der Tod für einen Moment gesättigt worden wäre und uns wenigsten eine Zeit lang in Ruhe lassen würde. Wir trinken Wein und Grappa.

Nach Mitternacht gehen wir nach draussen. Einer sagt: ‚Schaut diesen Himmel an, voller Sterne. Das haben wir seit einem Jahrhundert nicht mehr gesehen, wie die Sonne.‘ Und wie damals sagt Mariangela: ‚Man muss sieben Sterne an sieben aufeinanderfolgenden Nächten zählen und dann bitten, dass man träumt was man möchte. Wie viele Abende haben wir nach oben geschaut und nur Schwarz gesehen, oder Schneeflocken, diese himmlischen Tropfen die zu Flocken wie gestickt gefrieren, die dann auf unserer Haut zu Wasser werden oder daneben bleiben sie Schnee auf Schnee?‘ Ich sehe sie noch vor mir wie sie siebzig Sterne auf einmal zählt, den Kopf in den Nacken geworfen, den ganzen Nachthimmel absuchend, der leuchtet vor lauter Sternen.

\*\*\*

Nein, der Herr hätte uns wirklich nicht für das Fest gestern Abend bestrafen können, denn wir waren alle brav. Und siehe da: Was für eine Sonne hat er uns nun geschickt! Es ist der schönste blaue Himmel unseres Lebens, dieses Blau über uns, und rund herum das Weiss des Schnees im Tageslicht. Wir steigen auf die Dächer der zwei nahe Ställe, die ganz im Weiss vergraben sind. Auf einem offenen Platz am Dorfrand schreiben wir mit Asche den Namen des Dorfes in riesigen Buchstaben für das Flugzeug des roten Kreuzes, das an einem Fallschirm Brot für uns abwerfen wird.